



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 277.

Montag, 26. November.

1928.

Fritz, das Verwandlungswunder.

Roman eines seltsamen Lebens.

(Nachdruck verboten.)

Von Felix Neumann.

(18. Fortsetzung.)

Es hatte geklopft.
Ganz leise, ganz schüchtern.
Das war nicht die Wirtin, auch nicht der Briefträger —!
Wer machte um diese Nachmittagsstunde ihm einen Besuch?
Auf das „Herein“ öffnete sich die Tür und schloß sich schnell wieder.
Auf der Schwelle stand, hastig atmend, Hella Adolfs.
Fritz starrte das junge Mädchen an, als ob er seine Augen nicht traue.
Wie festgebannt blieb Hella stehen und rührte sich nicht.
„Gnädiges Fräulein —“
Senzdrezki wußte in seiner Hilfslosigkeit zuerst nicht, was er tun sollte, dann rückte er an einem Stuhl.
„Bitte, treten Sie doch näher, nehmen Sie Platz!“
Da stieß Hella heraus: „Nein — nein! Ich werde sofort wieder gehen, ich bin nur auf eine Minute gekommen, eine einzige Minute!“
Nun fand sich der junge Mann in die eigentümliche Lage.
„Ich — danke Ihnen sehr für Ihren Besuch, gnädiges Fräulein! Was ist es, was Sie hierher führt —?“
Mit großen Augen bliete die junge Dame Fritz an.
„Können Sie sich das garnicht denken —?“
Fritz senkte ein wenig das Haupt.
„Ja — ich — vermute —!“
Mit flackernder Stimme fuhr Hella fort: „Denken Sie nicht schlecht von mir! Ich pflege sonst wahrlich nicht die Gewohnheit, junge Herren auf ihrem Zimmer aufzujuchen! Zu diesem Grade der Modernheit habe ich mich noch nicht durchgerungen. Aber — ich — mußte Sie sprechen, noch heute! Und — da sah ich — keinen anderen Weg!“
Fritz trat näher und wies auf den Stuhl.
Leicht verneigte er sich.
„Ich ehre Ihre Gründe, denn ich glaube sie zu kennen. Bitte, seien Sie mein Gast, nehmen Sie diesen Stuhl —“
Aber Hella schüttelte den Kopf, während ihr Blick verwirrt über die Einrichtung dieses Mietquartiers flog.
„Nein! Lassen Sie mich an der Tür bleiben. Unsere Unterredung wird vielleicht nur sehr kurz sein. Ich möchte Aufklärung von Ihnen haben —“
Senzdrezki lächelte leicht: „Ich — stehe zu Ihrer Verfügung —“
Und das junge Mädchen stieß hervor: „Papa hat gestern abend von Ihnen erzählt! Sie haben einen Zusammenstoß mit dem Spanier gehabt, ist das wahr —“
„Es — ist — ja —!“
„Und — die Tänzerin war die Ursache —“
„Auch das kann ich nicht leugnen —“
Hella griff nach der Türklinke.
„So handelt es sich also um keine Lüge, keine Verleumdung? Ihre — Ihre — Liebe zu Antia Bella —“

veranlaßte Rodrigo, Sie — Sie —“ hier stockte die Sprecherin, bis sie mühsam stammelte: — „tätlich anzugreifen! Zu einer Schlägerei ist es gekommen —“
Da straffte sich die schlanke Gestalt des Jünglings. In die Augen, die sonst leicht umschleiert in die Welt blickten, trat ein harter Schein.
„Wer — hat so eine gemeine Lüge verbreitet —“
Hellas Hand fuhr zudend über die Stirn.
„Alle erzählen es so! Der Sekretär, der Diener, die anderen —“
Fest klang Senzdrezkis Stimme: „So — sagte man Ihnen die Unwahrheit, denn Sie waren nicht Zeuge —“
Hellas Hand gab die Türklinke frei. Sie tat stockend einen Schritt ins Zimmer.
„Dann — rechtfertigen Sie — sich!“
Fritz stützte sich auf den Tisch.
„Sie — haben das — geglaubt — gnädiges Fräulein —?“
Da kam hastig die Antwort: „Nein! Ich konnte es nicht glauben, und — darum — kam ich hierher!“
Senzdrezki wies mit der Rechten auf den Stuhl.
„Dann zeigen Sie mir Ihr Vertrauen! Ein Gast bleibt nicht an der Pforte stehen!“
Hella Adolfs ließ sich in den Sessel sinken.
Und nun erzählte Fritz schlicht und ruhig, wie sich alles zugetragen hatte. „Frau Krug ist Zeugin, Herr Murnau hat alles gesehen, auch noch andere Personen kennen den Zusammenhang —“
Da leuchteten die Augen des jungen Mädchens auf.
„Ich — habe — es — mir gleich gedacht! Aber — wenn nun dieser rohe Mensch über Sie hergefallen wäre —?“
Der junge Künstler ging mit gemessenem Schritt zur Wand, wo an einem Haken der Uster hing.
Er griff in die Tasche und zog einen kleinen Gegenstand hervor, in dessen blankem Metall sich das Zwielicht brach.
„Dann hätte ich mir auf diese Weise geholfen! Ich — lasse — mich nicht — tätlich — beleidigen —!“
Hella erhob sich von ihrem Sitz.
Über ihr blaßes Gesicht zuckte es.
Fritz ließ die Waffe in die Tasche zurückgleiten.
„Oh — wie — habe — ich Sie — verkannt —“
Sie ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand.
„Sind Sie mir böse, daß ich eine ganze Nacht in Zweifeln gerungen habe, und mich dann zu diesem Wege hierher entschloß —“
Senzdrezki lächelte: „Ich — bin — diesen Aufwand an Mühe — ja — garnicht — wert! Was geht Sie ein fahrender Sänger an, den Sie vor wenigen Wochen noch garnicht kannten, und der bald wieder Abschied nimmt —“ Es war eine Weile still im Zimmer.
Vom Flur tönten Stimmen.
Leute kamen, gingen vorüber, der Lärm verhallte.
Hella Adolfs hielt mit beiden Händen, die Fieberheiß waren, des Jünglings Rechte umklammert.
Vor ihren Augen breitete sich ein Schleier.
Und Senzdrezki wußte selbst nicht wie es kam, daß

der Mädchenkopf nun an seiner Schulter ruhte, daß weiche Arme sich um seinen Hals legten.

Ihm war eigenartig zumute!

Und seine feine Hand glitt leise streichelnd über die Wange des Mädchens.

„Ich — habe Sie — ja — so — lieb —“

Halb erstickt durch unterdrückte Tränen gab Hella dies Bekenntnis von sich.

Behutsam löste Fritz die Arme, die ihn nicht lassen wollten.

Leise und eindringlich sprach er: „Hella, verschwen- den Sie die Reigung Ihres jungen Herzens nicht um- sonst!“ Das Mädchen blickte erschreckt auf.

Freundlich fuhr Sendrezki fort: „Ich werde diese Stunde sobald nicht vergessen. Sie hat mich gelehrt, daß es noch gute, mitfühlende Menschen gibt, die glau- ben und vertrauen!“

Er faßte nach Hellas schlaff herabhängender Hand.

„Auch — ich — liebe Sie. Auf die Art, wie ich eben lieben kann. Wie ein Bruder seine Schwester. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind!“

Er blickte besangen zur Seite, sodas Fräulein Adolfsi seine Augen nicht sehen konnte, die tief von den lang:n Wimpern beschattet waren.

„Aber — nun müssen wir auseinander gehen. Ihr Ruf, Hella, und der meine verlangen das —“

Das junge Mädchen raffte die Handschuhe auf, die neben der einfachen Blumenvase lagen.

Tonlos sprach es: „Sie — weisen mich — hinaus?“

Sendrezki schüttelte das Haupt.

„Ich — meine — es so gut mit Ihnen! Ich will nicht, daß Sie einem unerreichtbaren Phantom nach- jagen.“ Herb kam es von Hellas Lippen: „Mir ist ein Liebesgeständnis entschlüpft. Ich bedaure es, denn ich finde keine Erwiderung! Aber ich habe wenigstens meine Mission erfüllt. Leben Sie wohl —“

Sie wandte sich zur Tür.

Mit einem Blick von unendlicher Trauer blickte sie Fritz an. „Wie müssen Sie über mich denken! Und — doch, ich konnte nicht anders handeln —“

Hella zauberte.

„Gestehen Sie ruhig, Sie lieben eine andere!“

„Eine andere?“

Fritz hob wie zum Schwur die Hand.

„Nein! Sie können meinem Wort vertrauen —“

Es war dämmerig im Zimmer geworden.

Die Nebel geisterten um die beschlagenen Scheiben, als wollten sie eindringen und Besitz ergreifen von dem trüben Raum. Vom Glas flossen die Tropfen nieder.

Der Schrei eines Autos zerriß die Nachmittagsstille.

Hella Adolfsi hob das Antlitz.

Ihre Stimme klang fest.

„Ich verstehe Sie nicht! Aber Sie werden es nicht hindern können, daß ich Sie dennoch lieb behalte.“

Ein entsagendes Lächeln spielte um des Jünglings Mund.

Dann faßte er Hellas Hand, neigte sich über sie und küßte sie. Fräulein Adolfsi riß sich los und eilte hinaus.

Die Tür schloß sich, Fritz war allein.

Er stand und lauschte.

Draußen verhallte der leichte Schritt.

Wirr blickte er sich um.

Ein Jungmädchentraum zerrann in Nichts.

Das Schicksal wollte es so!

Eine Stunde vor dem Auftreten begab sich Sen- drezki ins Zimmer des Direktors.

Adolfsi empfing den Künstler kühl und zurückhaltend.

Der Sekretär ging in den Nebenraum.

Den dargebotenen Stuhl nahm der Jüngling nicht.

„Ich — werde Sie nicht lange belästigen. Ich liebe es nicht, die kostbare Zeit Vielbeschäftigter durch meine Angelegenheiten unnötig zu kürzen. Mir ist aber zu Ohren gekommen, daß über die Affäre von gestern abend Dinge erzählt werden, die in keiner Weise zu- treffen —“

Adolfsi warf ein: „Woher wissen Sie das —“

Fritz stockte einen Augenblick: „Schlechte Nachrichten reiten mit Extrapost —!“

Dann erzählte er den wahren Hergang.

(Fortsetzung folgt.)

Novemberwald.

Sturm hat der Hügel buntes Band zerklüftet.
In klarem Biotett verschwimmt das Tal.
Die schwarzen Stämme ragen wie Kulissen
Gegen den Himmel, dunstumwallt und lachl.

Aus Astgestrüpp die letzten Blätter sanken,
Und ihrer Welke Rauch durchquilt die Luft.
Über den Waldgrund ringeln Brombeerranken,
Rostbraun gemasert vom Novemberdunst.

Wie gelbe Flammen sprühen von den Hängen
Die Lärchenwipfel über dunklem Tann,
Als wollten züngelnd sie zum Lichte drängen
Vor dem Verkladern im Grauwolken-Bann.

Ein Wild, gefangen in des Winters Schlingen,
Stirbt die Natur, allein ihr letztes Lauschen
Hört durch die feuchte Wiese Quellen springen,
Die neuen Knospenglücks Verheißung rauschen.

Heinrich Leis.

Emils Fahrt zum Weihnachtsmann.

Von Otto Neurath.

Es war gerade noch vier Wochen vor Weihnachten und die Schneeflocken stoben in so dichten Wolken vom Himmel, daß man keine drei Schritt weit sehen konnte. Die Laternen gaben sich zwar die redlichste Mühe, die Straße zu erleuchten, aber der Flockenschleier war so dicht, daß die Strahlen kaum weiterkommen konnten und so oft gebrochen wurden, daß ihnen der Leib wehthat und sie müde und zerklüftet zur Laterne zurückkamen.

Ja, ja, sie hatten schon ihre Last.

Aber die Menschen stöhnten auch bei jedem Schritt, den sie taten, und machten, daß sie so schnell wie eben möglich nach Hause kamen.

Um diese Zeit sah der kleine Emil auf seinem Stühlchen neben der Mutter und lauschte gespannt den Märchen vom Christkindchen und vom Nikolaus, die sie ihm immer und immer wieder erzählen mußte. Als dann die Uhr mit summendem Doppelschlag sieben schlug, ging Emil zu Bett, denn er war arzig und sorgsam und wußte, daß er viel schlafen mußte, wenn er so stark und groß werden wollte wie sein Vater. Die Mutter küßte ihn auf die Stirn, deckte ihn warm zu und sprach: „Schlaf gut und träume vom Weihnachtsmann und den Engeln im Himmel.“

Emil schloß seine müden Augen und schlief zufrieden ein. Da setzte sich unversehens ein Zwerglein auf sein Kissen und flüsterte ihm mit zarter Stimme ins Ohr: „Ich bin König Traum und will dich ein wenig mit mir nehmen, wenn du Lust hast, eine fröhliche Fahrt durch die Welt mit mir zu machen.“

Emil staunte das kleine Wesen mit großen Augen an und war sofort zur Reise bereit. König Traum klatschte in seine winzigen Händchen, daß es klang wie silberne Glöcklein, und ehe eine Sekunde verstrichen war, kamen zehn flinke Männlein, die führten zierliche, weiße Wolkenhäfchen am Zügel, die sie mit klinter Hand vor Emils Bettchen spannten. Der Zwergenkönig nahm die Zügel, die wie goldene Sonnenstrahlen glänzten, in die Hände, schnalzte mit der Zunge und fort ging es in schwebendem Fluge. Die Schneeflocken bildeten zwar verwundert auf das lustige Wägelchen, aber sie machten alle bereitwillig Platz und standen in langen Reihen, wie die Zinnsoldaten, wenn der König in sein Schloß fährt. Emil winkte den Schneeflocken fröhlich zu und freute sich an ihren lustigen Sprüngen.

Ehe er sich's versah, hielt der Wagen an einem niedlichen Glashäuschen, in dem ein grüner Frosch auf goldener Leiter saß und zufrieden sein Pfeifchen schmauchte. Als er die Wolkenhäfchen kommen sah, sprang er links von seinem Sitze auf, legte die Pfeife auf sein Tischlein und hüpfte mit einem flotten Sprung mitten in das Wägelchen.

„Grüß Gott, König Traum!“ quakte er und streckte dem Zwerg seine nasse Patzschand zum Gruß entgegen.

Nachdem sich die beiden freundlich begrüßt hatten, wurde Emil dem Frosch vorgestellt, der ihm lächelnd die Baden tätschelte und ihm gute Reise wünschte. König Traum sahle fünf Sonntaler Wegzoll, der Frosch sprang mit einem Abschiedsquak auf seine Leiter zurück und fort ging es in eiliger Fahrt.

„Das war der Regenbogenhüter“, sagte der Zwerg. „An ihm kommt niemand vorbei, der nicht den Wegzoll zahlen kann. Hat er ihm aber seine Sonntaler in die Hand gedrückt, dann ist der Weg zum Regenbogen frei. Dort kannst du ihn übrigens schon sehen.“

Emil folgte dem ausgestreckten Arm des Zwerges mit den Augen und erblickte eine in allen Farben leuchtende Brücke, die in stolzem Bau zur Höhe führte. Die einzelnen

Lichtern waren mit tausend und abertausend farbigen Lichtern besetzt, die wie ein endloses Feuerwerk flimmerten und glühten. Da gab es rote, blaue, gelbe Lämpchen und dazwischen wieder grüne, weißlichfarbene und andere, die strahlten wie vollreife Goldorangen aus dunklem Laub. Emil konnte sich gar nicht satt sehen an dieser Herrlichkeit, die ihn von allen Seiten umgibtete.

Auf der Höhe der Brücke, die sie nach langer Fahrt erreichten, lag ein großer Gutshof, in dem der Milchstrahnbauer mit seinen Gehilfen wohnte und arbeitete. Dort wurden die silbernen Himmelsföhlein, die rechts und links der Milchstraße weideten, gemolken, die Wolkenschäfchen geschoren und die Kometenpferdchen gestriegelt und gefastelt.

König Traum und der starke Himmelsbauer, dessen Bart wie frisch gefallener Schnee glänzte, führten den Jungen durch die sauberen Ställchen und zeigten ihm auch das Lebstockhäuslein, in dem Ruprechts Eiselein zur Weihnachtszeit mit Gebäud und Spielsachen beladen wurde.

Das rotlederne Geschirr hing sauber und blank an der Wand und die Körbelein standen gebrauchsfertig in der Ecke. In der Krippe lag frisches Marzipan, das duftete so lieblich, daß Emil gern ein Stücklein abgebissen hätte. Aber er schämte sich und ging schnell weiter.

Als sie wieder im Hof waren, ging der Bauer mit freundlichem Gruß an die Arbeit, der Traumkönig aber faßte Emil an der Hand und führte ihn zur Milchstraße, die im Licht des Vollmondes wie ein Edelsteinhalsband strahlte und glänzte.

„Nun kann ich nicht weiter mit dir gehen“, sagte der Zwerg. „Ich muß noch manche Fahrt heute Nacht machen, bis alle Kinder zufriedener sind. Die einen wollen zu den Indianern, die andern zu den Zwergen und wieder andere zu den Niesen. Und da die Nacht kurz genug ist, habe ich natürlich alle Hände voll zu tun. Du brauchst auf dieser Straße nur immer geradeaus zu gehen, um all das zu finden, was du dir wünschst.“ Damit gab er Emil die Hand und war genau so schnell verschwunden, wie er vorher zu ihm gekommen war. Emil wollte es zwar Angst werden, aber da er ein Junge war, war doch der Mut und die Neugier größer.

Er schritt also frisch darauf los, und obwohl der Weg endlos schien, wurde er doch nicht müde, sondern stets frischer und munterer. Mit hellen Augen betrachtete er die glatten Himmelskühle, die auf den Weiden ihr Spiel trieben, das die silbernen Glöcklein an ihren Halsbändern fröhlich klangen, lachte über die mutwilligen Sprünge der Wolkenschäfchen und freute sich an den leuchtenden Schweifen der munteren Kometenpferdchen.

Emil kam dann in einen großen, großen Wald, in dem alle Arten von Tannenbäumchen wuchsen.

„Die sind alle für den Christabend“, raunte ein kräftiger Holzschläger, der gerade dabei war, eine Tanne zu fällen. Der Junge sah ihm eine Zeitlang bei der Arbeit zu und ging dann weiter, ohne nach rechts und links zu sehen, denn es war ihm doch ein wenig unheimlich, in dem dunklen Tann. Schließlich kam er an eine kleine Jagdhütte, an die sich ein sauberes Ställchen anlehnte.

Ein munteres „J—a!“ belehrte ihn, daß ein Eselchen in der Nähe sei, und als er zur Stalltür kam, schaute ihm auch tatsächlich ein wunderschönes Grautier ins Gesicht, das auf der Stirn ein weißes Sternlein hatte.

Er fuhr ihm streichelnd über den Kopf und ging dann zur Hütte zurück. An der Tür stand in großen Buchstaben:

* * * **Weihnachts-Büchertisch** * * *

Das gute Buch.

In seinem Buche „Der Charakter“ sagt der Engländer Samuel Smiles folgendes über das Buch:

„Der Mensch lernt von den Büchern, die er liest, nicht minder, als von den Leuten, mit denen er umgeht. Denn Bücher sind nicht minder Gesellschafter als Menschen; und man soll stets die besten Genossen wählen, sowohl von Menschen, wie von Büchern.“

Ein gutes Buch gehört zu unseren besten Freunden. Es ist heute, was es gestern war und wird sich nie ändern. Es ist der geduldigste und froheste Genosse. Es wendet sich nicht von uns in den Tagen der Sorge oder des Mißgeschicks. Es empfängt uns stets mit derselben Freundlichkeit; es unterhält uns, befehrt uns in der Jugend und tröstet uns im Alter.

Ein gutes Buch ist oft eines Lebens Schatzkästlein; es enthält die besten Gedanken, deren jenes Leben fähig war.

Knecht Ruprecht.

Vor Eintritt bitte zu beien!

Emil faltete die Händchen und sprach sein Abendgebet. Raum hatte er sein Amen gesprochen, da flog die Tür auf und ihm gegenüber sah Knecht Ruprecht, von dem er schon so manches Bild auf Lebtischen gesehen hatte.

Der Alte hatte geschlafen und rief sich gerade die Augen, als Emil über die Schwelle trat. Der Knabe ging furchtlos auf ihn zu, gab ihm die Hand und sagte ein lautes „Grüß Gott!“ Knecht Ruprecht lächelte ihn freundlich an und fuhr ihm durch die Loden.

„Kannst du denn gar nicht erwarten, Junter Ungebudd, bis ich zu dir auf die Erde komme?“

„Doch, lieber Ruprecht, aber Mutter erzählt mir von dir und da wollte ich dich gern auch einmal besuchen und sehen, ob du schon an der Arbeit bist, denn, du weißt doch, in vier Wochen ist Weihnachtsabend.“

„Was? So spät ist es schon? Da wird es ja die höchste Zeit, daß ich die Ofen heizen lasse und mit dem Baden anfangen. Komm mit! Weil du mich gemeckt hast, sollst du dir einmal alles ansehen dürfen. Aber du darfst nichts anrühren!“

Das versprach Emil gern.

Ruprecht ging durch seinen Garten auf eine große Halle zu, die Emil vorher nicht gesehen hatte und schob ihn vor sich her durch die Tür, die sich mit einem lauten Glodenton schloß. Da fuhren alle Englein aus ihren Betten und machten sich an die Arbeit. Die einen schleppten Mehlsäcke heran, die anderen wogen Zucker, ein drittes und viertes wiegte Mandeln und ein ganz kleines holte eine dicke Milchkanne heran. In dem einen Nebenraum hörte man fröhliches Gelächter, und als Emil durch den Türspalt lugte, sah er, daß die Dienheizerchen ein anderes Englein verachteten, das sich das Gesichtchen mit Ruß beschmiert hatte.

Dann ging er mit Ruprecht weiter zum Bleisoldatensaal und konnte sich gar nicht genug wundern, was dort nicht alles gegessen und eingepackt wurde. Deutsche, Franzosen, Engländer und Russen, Schwarze, Weiße und Rote, Fußgänger, Seesoldaten und Reiter, Luftschiffer und Pioniere. Und jeder einzelne glänzte frisch und sauber und stand still an seinem Platz.

Auch im Puppenraum wäre viel zu betrachten gewesen, aber er warf nur einen Blick in den Saal und ging weiter.

Das war nichts für Jungen. Da waren ihm die Säbel, Trommeln und Helme, die Baukasten, Eisenbahnen und Flugzeuge, die im Saal standen und hingen, viel lieber, und hätte er nicht versprochen, nichts anzufassen, so hätte er sich den schönen Rüststierhelm einmal aufgesetzt, der vor ihm auf dem Tisch lag und den er sich vom Vater zu Weihnachten gewünscht hatte.

Noch manches andere Spielzeug hätte Ruprecht ihm zeigen können, aber da er sah, daß der Himmel sich rötete, führte er den Knaben hinaus und zur Milchstraße zurück, wo sein Bettwägelchen und die Wolkenschäfchen schon auf ihn warteten. Knecht Ruprecht küßte Emil auf beide Wangen und versprach ihm reich zu beschenten. Ein letzter Händedruck und hui ging's davon.

Blößlich gab's einen Ruck, Emil stieß mit dem Kopf an die Bettkante und erwachte. Sein Kopf summtete ihm zwar ein bißchen, aber das war das herrliche Erlebnis schon wert. Morgen, wenn es hell war, wollte er der Mutter alles erzählen. Müde sank er in die Kissen zurück und schlief friedlich dem Tage entgegen.

Denn die Welt des Menschen ist oft nur die Welt seiner Gedanken. Die besten Bücher sind daher ein Schatzkästlein an guten Worten und Gedanken, die man im Gedächtnis hegt und pflegt, die uns stets Genossen und Tröster sind.

Bücher führen uns in die beste Gesellschaft ein; sie lehren uns die größten Geister aller Zeiten kennen. Wir hören, was sie sagten und taten; wir sehen sie vor uns, als wären sie noch am Leben; wir sind Teilnehmer ihrer Gedanken; wir sympathisieren mit ihnen, freuen und grämen uns mit ihnen; ihre Erfahrung wird unsere, und wir fühlen, als träten wir handelnd auf in den von ihnen dargestellten Szenen. Die Geringsten und Armsten können in den Kreis dieser großen Geister treten, ohne für subdringlich zu gelten.

Sind Bücher die besten Gesellschafter des Alters, so sind sie oft auch die besten Aneiserer der Jugend. Das erste Buch, das auf des Jünglings Seele einen tiefen Eindruck macht, bildet oft eine Epoche seines Lebens. Es erwärmt sein Herz, reißt seine Begeisterung an, und indem es seine Kraft auf neue Bahnen hinweist, gewinnt es einen dauernden

den Einfluß auf seinen Charakter. Das gute Buch, das uns ein vertrauter Freund wird, dessen Geist weiser und gereifter als der unserer ist, kann zum wichtigsten Ausgangspunkt im Leben werden. Manchmal kann es beinahe als Neugeburt gelten."

Darum darf auf dem Weihnachtsisch das gute Buch nicht fehlen. Das Geld, für gute Bücher ausgegeben, ist nicht verloren, sondern trägt tausendfach Zinsen.

Das neue Jugendbuch.

Von einigen seit langem bekannten und allgemein beliebten Jahrbüchern für die Jugend, die als hervorragende Weihnachtsgaben bezeichnet werden dürfen, wollen wir zunächst sprechen. „Das neue Universum“, dieses schöne und begehrte Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Jugend, erscheint bereits im 49. Jahrgang (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) und ist auch diesmal wieder inhaltlich sehr reich ausgestattet auf 480 Seiten mit 427 Abbildungen im Text und 13 Beilagen. Ein farbiges, frisches, lebenssprühendes Gemisch von Erzählungen, Reisebeschreibungen, technischen Darstellungen aus allen Gebieten bietet einen Unterhaltungs- und Lehrstoff, wie er nicht besser den Neigungen unserer Jungen, älterer wie jüngerer, angepaßt sein kann. „Das neue Universum“ bietet auch für Mädchen und sogar für Erwachsene fesselnden Lesestoff. — Der Unterhaltung und Belehrung der Jugend dient auch aufs Beste der bereits im 80. Bande vorliegende „Neue deutsche Jugendfreunde“. Begründet von Franz Hoffmann. (Verlag von Schmidt u. Spring, Leipzig.) Mag dieses Jahrbuch auch längst schon das sogenannte biblische Alter erreicht haben, so ist es dennoch nicht alt geworden. Sich alle Jahre erneuernd, ist es immer mit der Zeit gegangen, und so wird auch sein diesjähriger Band dazu angetan sein, der aus den Kinderjahren in die des Jünglingsalters eintretenden männlichen Jugend ein lieber Genosse zu werden. Vortreffliche Erzählungen, von den besten deutschen Jugendschriftstellern verfaßt, haben Aufnahme gefunden, und neben diesen erscheinen Aufsätze kulturhistorischen und historischen Inhalts, solche, die Sportbewegung und die Technik berücksichtigen, und andere, die Anleitung zu allem möglichen geben, was Knaben gerne basteln, unternehmen und sonstwie tun. — „Durch die weite Welt“, das (in der Franckh'schen Verlagshandlung, Stuttgart, erscheinende) Jahrbuch für Natur, Sport und Technik, vereinigt mit „Schiff ahoi“, „Jugend-Kosmos und Flemmings Knabenbuch“, bringt wieder ein Buntbuchscheinander aus allen Erdteilen, Geisteswellen und menschlichen Errungenschaften. Bei aller Fülle und dem reichen Wechsel ist aber eine ordnende Überlegung am Werk gewesen, die das Ganze zu einem prachtvollen Jugendbuch zusammengefügt hat. Ein richtiger Junge will ja auch von allem wissen; für jede Stimmung und auf allen Sondergebieten ist in famoser Form und Vielfältigkeit gesorgt. — Der zweite Band des Jahrbuchs „Jugend und Welt“ (Williams u. Ko. Verlag, G. m. b. H., Berlin-Grünwald) übertrifft noch den ersten Band des Vorjahres. Wieder ist das Buch quälend, ohne trodene Erziehungsgeiste, seine ernsten und heiteren Beiträge find wiederum im besten Sinne zeitgemäß, und daher fesselt es auf jeder Seite. Die Namen der Mitarbeiter garantieren für die Qualität des Gebotenen. Der Inhalt vermittelt geistige Reife, einen weiten Horizont, Lust zum Leben und Verständnis für das Leben.

Ein schönes Buch mit vortrefflich ausgewähltem Inhalt, das besonders eine Anregung sein will, die heranwachsende Jugend lebhafter mit den geistigen Problemen unserer Zeit zu beschäftigen, ist „Das Erbe der Väter“, Wegweiser zum Geistesvermögen deutschen Führertums. Herausgegeben von A. A. Walther und Albert Böhme (Türmer-Verlag, Greiner und Pfeiffer, Stuttgart.) Bedeutende Männer der Gegenwart (kaum ein Name der am Geistesleben unserer Zeit hervorragend Beteiligten fehlt) kommen in gehaltvollen Aufsätzen zu Worte. Das einprägsame Geleitwort schrieb der Reichspräsident v. Hindenburg.

Mädchenbücher.

Das von Thella v. Gumpert begründete, heuer im 78. Bande erscheinende „Töchteralbum“ (Verlag von Schmidt u. Spring, Leipzig) wird jetzt von der Wiesbadenerin Else v. Steinkeller herausgegeben und ist mit Beiträgen erster deutscher Jugendschriftsteller und mit reichem Illustrations Schmuck sowie mit farbigen Kunstbeilagen versehen. Was seit mehr als einem halben Jahrhundert imstande war, zu erfreuen, zu belehren, zu erheben, hat dadurch den unwiderleglichen Beweis seiner Bedeutung und Lebensfähigkeit erbracht. Auch in seinem neuesten Jahrgang erscheint das „Töchteralbum“ dazu angetan, ein echtes,

rechtes Weihnachtsbuch für den Bassisch zu sein. Reizende, von Künstlerhand illustrierte Erzählungen enthält es diesmal, ferner Anleitungen zu Handarbeiten, Spiel und Sport und zudem vielerlei Sonstiges, was das junge Mädchen unserer Tage interessiert, das nicht mehr ausschließlich Haus-tochter ist. — „Der Jugendgarten“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) ist mit seinem 58. Bande eine Festgabe für Mädchen von 8 bis 12 Jahren. Festlich ist der Einband und festlich der sorgsam ausgewählte Inhalt, um unseren Kindern das Beste und Schönste zu bringen, einen bunten Perlenkranz von Erzählungen bekannter Schriftstellerinnen, Gedichte, Anleitungen zu allerlei Nützlichem und Schönerem. Alles, was ein kleines Mädchenherz bewegt, findet sich in diesem prachtvollen, mit warmer Liebe und großem Verständnis für die Jugend geschaffenen Buche vereint. — In der bekannten Kränzchen-Bibliothek erschien von Minni Groß: „Das Nichtslein“, das die Wandlungen eines jungen Mädchens vom oberflächlichen, verwöhnten Nesthähnchen zum reifen und tüchtigen Menschen erzählt. Eine Fülle von Gestalten und Geschehnissen zeugt von der sprudelnden Einfallskraft und dem köstlichen Humor der Verfasserin. — In neuer Auflage liegt vor der Wiesbadenerin Maria Melchers Erzählung: „Wege, die zur Heimat führen“ (Verlag E. Biermann, Barmen). Das feinsinnigste Buch zeigt den jungen Mädchen das Glück eines sonnigen Familienlebens. Der gemüthliche Inhalt der schlichten, darum aber nicht weniger interessanten, zum Teil in Wiesbaden spielenden Erzählung, die auch die Mütter heranwachsender Töchter mit besonderem Genuß lesen dürften, wird den mit dem Buche Beschenkten große Freude bereiten.

Schöne Mädchenbücher bringt der bekannte Jugendschriftverlag Levy u. Müller, Stuttgart, rechtzeitig zum Weihnachtsfest heraus. Clara Schelper schrieb mit „Sportjanis“ einen Tennistoroman für junge Mädchen. Eine neue, gestählte Rasse verkörpert die Heldin dieses in hinreichendem Schwung geschriebenen Sportromans, aus dessen Zeilen uns das Gesicht einer von siegbewußtem Sportgeist erfüllten, vorwärtsdringenden Jugend trotz entgegen-lacht. Ein Buch, wie es sich unsere für den Sport schwärmenden Mädchen heute wünschen. — Von Tony Schumacher erschien die Jugenderzählung „Das Findelkind“. Wir lernen die Insassen und das Leben in einem Dorfarmenhaus kennen, zu denen eines Tages ein von der Mutter ausgeflecktes, von der Dorfjugend am Wege aufgefundenes Kind gebracht wird. Wie in diesem recht eigenartigen Kreis das kaum einige Wochen alte Findelkind, das den Dorfnamen „Zaunhristel“ erhält, hereingeschneit kommt und trotz der oft etwas merkwürdigen Erziehungsversuche aller möglichen Leute zu einem braven Menschenkind heranwächst und schließlich als glückliche und geachtete Kaufmannsfrau in den Ort zurückkehrt, wo sie ihre Kindheit verlebte, das schildert Tony Schumacher, die nun schon achtzigjährige Altmeisterin der deutschen Jugend- und Volks- erzählung, in der ihr eigenen, meisterhaften Weise. — Frida Schanz, die gefeierte Dichterin, hat im Anschluß an ihre „Schulkindergeschichten“ eine neue Sammlung von sechzehn allerliebsten Kindergeschichten unter dem Titel „Gute Freunde“ herausgegeben. Die Welt des Kindes mit all ihren großen und kleinen Freuden und Leiden packend zu schildern, versteht Frida Schanz. Da lacht und plaudert, tollt und quirlt es durcheinander, daß es eine Lust ist, und die jungen Leser sind wirklich unter „Guten Freunden“.

Verjuntene Volksmärchen.

Gehoben von Ernst Lorenzen. Mit Bildern von Fritz Grotemeyer. (Verlag Hegel u. Schade, Leipzig C. 1.)

Auch die Brüder Grimm konnten in ihren „Kinder- und Hausmärchen“ nicht den ganzen deutschen Märchenschatz erfassen, sie beschränkten sich fast ausschließlich auf Hessen und Westfalen. Aber sie fanden Nachfolger, die mit gleicher Liebe, oft aber weniger Glück das Sagenut der anderen deutschen Volksstämme bewahrten. Reichlich 130 solcher Sammlungen sind neben der der Brüder Grimm erschienen und in den Schatz der Bibliotheken eingegangen. Wer kennt sie? Und doch schlummern in ihnen Lebenskräfte höchsten Wertes. Ernst Lorenzen hat sie zu wecken gewagt. In jahrelanger Arbeit hat er die besten und edelsten der versunkenen Volksmärchen wieder gehoben, ihre kindertümliche und künstlerische Kraft erprobt, und nun in seiner Sammlung „Verjuntene Volksmärchen“ ein stattliches Buch geschaffen, das die schönsten Märchen aus Nord und Süd, Ost und West unseres Vaterlandes in höherer Einheit zusammenfaßt. In Fritz Grotemeyer fand er einen Künstler, begabt mit Lust und Laune und dem feinen romantischen Geist, der Märchenlust in Bildern fassen kann. Er trägt wesentlichen Anteil an der künstlerisch einheitlichen Gestaltung des Buches, dem der Verlag schlichte, würdige Form gab.